

Missverstandener Nackedei

"Das ist Gott" stammelt Janko Polic Kamov (Jasmin Telalovic), kniet nieder und lässt sich mit roter Flüssigkeit aus einem Schnapsglas taufen. Von dem Angebeteten, der soeben auf einem umgekippten Pappklavier auf die Bühne geritten kam. Er outet sich als der Lustmolch Dionysos (Filip Nola) und zieht den Nackten in seinen Bann. Mit ihrem Musical "Kamov. Ein Todeslauf" um den unverstandenen kroatischen Dichter Janko Kamov eröffnete das Junge Theater Zagreb, ZeKaeM, das Laokoon Sommerfestival auf Kampnagel. Knappe drei Stunden lässt der Regisseur Branko Brezovec seinen Protagonisten durch den Raum hetzen. Hin und her gerissen zwischen guter Kinderstube, christlichem Klostermief, einer heruntergekommenen Gauklertruppe, den orgiastischen Partys im Bordell und der Zielscheibe seiner Leidenschaft: Kitty (Suzana Brezovec). Auch mit ihr vögelt Janko, wie mit den Bordelldamen, doch darüber hinaus schenkt er ihr sein Herz, auch wenn es gar nicht danach aussieht, er als er die Geliebte im Wasserbecken entjungfert und sie mit Blut rotem Pavianpopo zurücklässt. Doch der Akt beflügelt des Dichters Geist, er "verletzt sein Papier mit der Feder" für Kitty, spricht: Er widmet ihr seine Verse. Dann fallen die Ungarn ein, so wie es war, als der echte Janko Kamov lebte, Ende des 19. Jahrhunderts. Da träumte der Regent Khuen Héderváry von Großungarn und versuchte sich das unabhängige Kroatien einzuverleiben. Regisseur Brezovec kennzeichnet seinen Héderváry (Marica Vidusic) und dessen Mannen mit grünen Turbanen. Das gibt dem Publikum eine Orientierung. Denn wer nun gerade mit wem vögelt, wer wen schlägt, wer sich unter die Marmortische gleiten lässt und durch das Loch im Boden in den Raum unter die Bühne verschwindet, das ist ansonsten schwierig zu unterscheiden. Zumal einige SchauspielerInnen in Doppelrollen auftauchen und die deutsche Übersetzung der kroatischen Texte auf der Tafel, die an der Decke hängt, kaum lesbar sind, weil schlecht ausgeleuchtet. Dazu zitieren die Schauspieler mit überwiegend schlechten Stimmen kroatische Schlager der 60-er und 70-er Jahre. Grotesk übertrieben, meist als chorales Remake. So mixt die Inszenierung Genres, nicht nur musikalisch. Der Großungarnanhänger, Pater Bernard (Daniel Ljuboja), bricht das Brot mit seinen Klosterbrüdern, dasselbe tut der Sozialistenchef mit seinen Partisanen vor dem Kampf gegen die Ungarn. Der Brotlaib wechselt also symbolisch die Fronten. Ebenso wie das Märtyrertum, anfangs mit dem steinernen Jesus am Kreuz hinten an der Marmorwand klar der christlichen Kirche zugeordnet. Doch dann lässt Janko sich im Bordell lustvoll quälen, und es wird klar, dass das Leid Christi auch sexuell gedeutet werden kann. Die Inszenierung arbeitet zuhauf mit derartigen derridaschen Bedeutungsverschiebungen, da fallen Namen wie Hiob und Noah, der antike Fährmann Charon taucht kurz auf, um Jankos Vater über den Styx ins Totenreich zu bringen, da mischen sich banale Schlagertexte mit denen Kamovs, verflüssigen die Grenze zwischen Pop und Hochkultur. Die Gefahr bei so viel Bedeutungsverschiebung besteht darin, in die Belanglosigkeit abzugleiten. Das ist so bei "Kamov. Ein Todeslauf". Darüber hinaus versucht die Inszenierung das Publikum mit dem

zu schocken, was zu Jankos Lebzeiten noch undenkbar war: Sex auf der Bühne. Doch das reißt heute niemanden mehr vom Hocker. Provokation läge heutzutage vielleicht eher in der Ruhe, denn die halten viele nicht mehr aus. Indes gerät Janko Kamovs Todeslauf hier zum Karneval, weil zu viel Verkleidung, zu wenig stückinhärente Sinnstiftung. Da hilft nur eins: Den Blick weg von der Geschichte, hin zum rein visuellen Genuss. Das Bühnenbild von Zelijko Zorica verwandelt sich fast unmerklich von einer Kapelle ins Bordell, ins Wohnzimmer, dann in den Marktplatz. Und am Ende tut sich der Boden auf, ein weißes Schiff fährt in den Hafen ein.